

Zwei Reiche

Peter Lampe

Am 4. Mai galoppierte ein Trupp bewaffneter Reiter auf die Reisegruppe eines christlichen Geistlichen zu, ergriff diesen und verschwand im Busch so schnell wie gekommen. Am 4. Mai. Vor 495 Jahren. Dr. Martinus, auf dem Heimweg vom Wormser Reichstag, blieb fortan monatelang verschollen. Erst 1522 kehrte er aus der Wartburg nach Wittenberg zurück. Hut ab vor dem sächsischen Kurfürsten, der sich gegen Reichsacht und Kaiser stellte und Luther als Junker Jörg versteckte. Respekt dem Mönchlein, der dem weltlichen Druck widerstand, seine Schriften auf dem Reichstag zu widerrufen. Er habe nicht Autoritäten, vielmehr seinem Gewissen zu folgen und sei weder durch Vernunft noch Schrift überzeugt worden.¹ So hatte er in Worms getönt und prompt einen Maulkorb verpasst bekommen. Vogelfrei, nicht meinungsfrei. *Vernunft* und individuelles *Gewissen*, keine *Autoritätshörigkeit*, vielmehr das Hinhören auf die *Schrift* in vor Gott *selbstverantworteter Lektüre*. Hier glühte eine Lunte für Sprengstoff der folgenden Jahrhunderte. Für ein Befreien des Geistes! Kein weltlich Reich sollte Fragen des Glaubens, Denkens und Gewissens entscheiden. 1523 schrieb Luther: „Das weltliche Regiment hat Gesetze, die sich nicht weiter erstrecken als über *Leib* und *Gut* und was *äußerlich* auf Erden ist. Denn über die *Seele* kann und will Gott niemand regieren lassen als sich selbst allein.“²

¹ Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe II, n. 80, 581 f.

² Martin Luther, Von weltlicher Obrigkeit, wieweit man ihr Gehorsam schuldig sei, Kap. 2, 1523; WA 11, 262. Weise Landesherren wie der religiös tolerante Wittgensteiner Graf Casimir zu Beginn des 18. Jahrhunderts hielten sich daran (vgl. Johannes Burkardt/Bernd Hey [Hgg.], Von Wittgenstein in die Welt. Radikale Frömmigkeit und religiöse Tole-

Später, im 20. Jahrhundert, wurden solche und ähnliche Äußerungen der Reformatoren und ihrer Nachfahren unter dem Begriff der „Zwei-Reiche-Lehre“ zusammengefasst. Ein Lehrkomplex – nicht einheitlich in der Entwicklung, oft missverstanden, doch in etlichen Aussagen aktuell. So räumte bereits die reformatorische Theologie des 16. Jahrhunderts ein, dass das *weltliche* Regiment auch von *Nicht*-Christen ausgeübt werden könne und dann von Christen anzuerkennen sei. Die weltliche Gewalt werde *nicht* durch das geistliche Amt verliehen. Oder: Christliche Untertanen hätten zu widerstehen, wenn weltliche Gewalt gemeinsam geteilte Werte und Rechte verletze. Im „Dritten Reich“ erinnerten die Stillschweiger sich selten daran. Oder: Ist die weltliche Obrigkeit *christlich* (bzw. religiös), habe sie sich einzusetzen für eine äußere Friedensordnung, die *allen* Geschöpfen zugutekomme. Das können wir alles heute unterschreiben. Hoffentlich demnächst auch alle Europäer wieder – und die, die es werden wollen.

An diesem Himmelfahrtstag soll uns *ein* Aspekt näher beschäftigen: das verbreitete Missverstehen, die „Zwei-Reiche-Lehre“ bedeute, dass der Glaube sich auf das innerlich-private Gottesverhältnis zurückziehen habe. Im Gegenteil, der „Zwei-Reiche-Lehre“ zufolge weiß eine Christin, dass sie zwar am Gemeinschaftsleben *zweier* Reiche teilnimmt – dem der christlichen Glaubensgemeinschaft und dem der Gemeinschaft aller Geschöpfe. Doch sie soll dabei *einheitlich* ausgerichtet sein in ihrem Leben, also auf der Basis ihrer Glaubensinhalte *auch* die gesamtgesellschaftliche Ordnung verantwortlich mitgestalten. Entsprechend vertreten heutige Kirchen eine öffentliche

ranz [Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 35], Bielefeld 2009). Im Jahre 1777 schrieb Thomas Jefferson Religionsfreiheit zum ersten Mal in einen staatlichen Verfassungsentwurf hinein, in die „Virginia Statute for Religious Freedom“ – noch vor der Verfassung der USA, noch vor den Toleranzedikten Kaiser Josephs II. in Wien (ab 1781), noch vor der französischen Revolution (ab 1789). In Europa gehört seither die freie Religionsausübung – mitsamt ihrer großen Schwester, der Meinungsfreiheit – zu den Grundrechten. Und wer zu diesem Europa gehören will, hat sich an sie halten.

Theologie, melden sich zu gesamtgesellschaftlichen Fragen zu Wort und predigen *auch* politisch.³

Gibt es so etwas bereits in der Bibel? Blättern wir den Himmelfahrtstext auf – einen damals gegen Ende des ersten Jahrhunderts brisant *politischen* Text des Lukas. Uns heute wurde diese Erzählung fremd. Wir nehmen gerne den freien Arbeitstag mit, den Lukas uns bescherte. Aber was soll diese Auffahrt in den Himmel vierzig Tage nach Ostern, wo doch der Rest des Neuen Testaments bereits die österliche Auferstehung als Erhöhung Jesu deutete?

„Er führte sie hinaus nach Betanien, hob die Hände und segnete sie. Als er sie segnete, entfernte er sich von ihnen und wurde emporgehoben zum Himmel. Sie aber fielen anbetend vor ihm nieder, kehrten mit großer Freude zurück nach Jerusalem, waren allezeit im Tempel und priesen Gott.“ (Lk 24,50-53)

Warum in aller Welt scherte Lukas mit dieser Erzählung aus dem Zeugnis des übrigen Neuen Testaments aus? – Um der Welt willen. Um ein *politisches* Zeichen an das Ende seines Evangeliums zu setzen. Eines, das er zu Beginn der Apostelgeschichte wiederholte. Jesus wird als göttlicher Herr an die rechte Seite Gottes erhöht in einem Ereignis, das Lukas – gesondert von der Auferstehung⁴ – als Apotheose komponierte, hellenistischen Lesern vertraut. Ähnliches Ent-rücken Auserwählter aus dem Tod in den Himmel hinein wurde seit alters erzählt, im griechischen Mythos nicht zuletzt von Herakles, der auf dem Scheiterhaufen brannte. Erhöht in den Olymp, wandelte sich Herakles vom Heros zum Gott. Der römische Senat ehrte mit einer Apotheose den ermordeten Caesar und vier verstorbene römische Kaiser des ersten Jahrhunderts. Deren „Bild“ stieg, so musste es jemand bezeugen, beim Verbrennen des Leichnams zum Himmel auf.

³ Siehe mit weiterführender Literatur Eilert Herms, Art. Zwei-Reiche-Lehre/Zwei-Regimenten-Lehre, in: RGG⁴, Bd. 8, Tübingen 2005, 1936-1941.

⁴ Diese war nur von jüdischen Voraussetzungen her (Dan 12 u. v. ö.) verstehbar.

Apotheosen wurden in der Kaiserzeit zum politischen Machtinstrument. Vom Senat beschlossen, signalisierten sie, was offiziell politisch akzeptabel war – und was nicht. Der am Ende seiner Regentschaft verrufene Nero wurde nach seinem Tod *nicht* auf diese Weise geehrt, vielmehr schändlichem Vergessen anheim gegeben. Das Kaisertum politisierte die Apotheose, die Vergottung von Menschen.

Vor *diesem* Hintergrund schrieb Lukas. In seinem Text schwingt ein Stück Kritik am Vergöttlichen politischer Machthaber. Seinen Lesern zeigt die Himmelfahrtgeschichte: Schaut her, *hier* ging der eigentliche Weltbeherrscher in die göttliche Sphäre ein – er heißt Jesus, unser Christus. Dieselbe unterschwellig politische Kritik ließ Lukas zu Beginn seines Evangeliums in seiner angeblich so harmlos idyllischen Weihnachtsgeschichte verspüren. *Christus* sei der eigentliche Friedensstifter, nicht der Kaiser mit seiner Pax Romana. *Christus* sei der eigentliche „Kyrios“ – was auch des Kaisers Titel war –, also der eigentliche „Herr“, dem göttliches Verehren gebühre. Bei seiner Auffahrt in den Himmel warfen die Jünger sich vor ihm auf den Boden und beteten ihn an – so wie das gemeine Volk, wenn der Kaiser eine Stadt besuchte, mit derselben Proskynese (Anbetung).

Lukas markierte die Schmerzgrenze der christlichen Loyalität gegenüber dem kaiserzeitlichen Staat. Sie verlief dort, wo Potentaten sich in göttlichen Sphären wähten, sich verehren ließen wie ein Domitian, der sich schon zu Lebzeiten als „Herr und Gott“ begrüßen ließ und auf Kritik an seiner Person dünnhäutig reagierte und sie als Majestätsbeleidigung strafrechtlich verfolgen ließ. Lukas schrieb unter *dessen* Regime. Wann immer Menschen gottähnlich verehrt werden, setzen lukanische Christen dagegen, dass allein Christus und Gott göttliche Ehre gebühren und – nach sokratischer Devise (Plato, Apol. 29d) – Gott mehr als den Menschen zu gehorchen sei (Apg 5,29; 4,19; auch Dan 17-18).

Lukanische Christen begreifen die christliche Glaubensgemeinschaft als eine Lebensform, die der Gesamtgesellschaft Alternativen anbietet. Lukas entwirft eine christliche Gemeinschaft, in der religiöse Auren weltlicher Potentaten entzaubert sein dürfen. Er entwirft darüber hinaus eine Christengemeinschaft, in der Eigentum sozial

verpflichtet⁵ – heute steht dies im Grundgesetz (Art. 14.2). Heutige Christen probieren alternative Formen des Zusammenlebens der Generationen aus oder integrative Lebensformen mit Asylsuchenden und stellen sich gegen Zukunftsangst. Es ist ein solch konstruktives Verhältnis von kirchlicher Gemeinschaft und Gesamtgesellschaft, das durch die Zwei-Reiche-Lehre gedeckt ist. „Suchet der Stadt Bestes“, so bereits Jeremia (29,7). „Ihr seid das Salz der Erde“, so Matthäus (5,13).

Aber damit ist zur christlichen Verantwortung für die Gesamtgesellschaft noch nicht alles gesagt. Besinnen wir uns auf Himmelfahrt als das Fest des sich entziehenden Gottes, der Welt und ihrer Reichweite entschwindend! Weihnachten und Pfingsten feiern wir den Gott-mit-uns, den Immanuel, der sich in die Mitte unserer Niedrigkeit hinab begibt, uns dicht an die Seite tritt. Heute zur Himmelfahrt gedenken wir einer anderen Seite Gottes, einer ebenso wichtigen: des Entzogeneins. Himmelfahrt ist der Tag des ratlosen Hinterhersehens. Des nicht mehr Heranreichen-Könnens an einen Gott, der sich meinem Zugriff entzieht und so seine Souveränität mich spüren lässt.

Theologen wie Paulus waren sich bewusst, den von ihnen verkündeten Gott nie in Sätzen einfangen zu können, immer nur unter Vorbehalt zu formulieren und im tiefen Grunde theologisches Reden nur in Gebetsprache verantworten zu können – so wie Augustin in den *Confessiones*. Aber selbst in der Anredeform galt: „Sei nicht schnell mit dem Munde ..., etwas vor Gott zu reden. Denn Gott ist im Himmel und du auf Erden. Darum lass deiner Worte wenige sein.“ „Wie du den Weg des Windes nicht kennst ..., vermagst du Gottes Tun nicht zu überblicken“. So der Prediger Salomonis (5,1-2.11; 11,5; 8,8).⁶

⁵ Siehe z. B. P. Lampe, *Athen und Jerusalem: Antike Bildung in frühchristlich-lukanischen Erzählungen*, Vorlesungsreihe uni auditorium: Alte Geschichte, München: Komplett-Media, 2010, bes. 7-8 (auch als DVD).

⁶ Paulus verantwortete theologisches Reden nur „mit Zagen und Zittern“, wie er schrieb (1 Kor 2,3), als etwas Fragmentarisches, als in situations-

Wenigstens latent waren Juden und Christen, auch der Islam, sich seit jeher bewusst, mit ihren Gottesaussagen nicht den Anspruch zu erheben, dem göttlichen Gegenüber ein *ähnliches Abbild* abzurufen. Über der Schwelle der drei monotheistischen Religionen hängt das Abbild-Verbot. Stattdessen liegt bei allen dreien eine *Schrift* im Zentrum des gottesdienstlichen Raumes: Schrift vermag nur *Zeichen* zu sein, *Hinweis*, kein greifbares Kultbild. Als „Ich-bin-der-ich-bin“ offenbart sich Gott (Ex 3,14), um sich auf diese Weise zugleich zu entziehen.

An Christi Himmelfahrt blicken wir, unserer Grenzen bewusst, dem Entzogenen hinterher. So hoch der Himmel über der Erde, so unerreichbar Gott. An Himmelfahrt machen wir uns dies bewusst – diese Rolle der Demut, die davor bewahrt, hochmütig sich zum Beispiel als Heilbringer für die Gesamtgesellschaft aufzuspielen, der die Wahrheit gepachtet hätte. Ihr seid Salz der Erde, Licht der Welt, weit sichtbare Stadt auf dem Berge (Mt 5,13 f.). Diese matthäischen Metaphern stimmen kein Triumphgeheul an. Das wäre lächerlich – nicht nur angesichts der geschwundenen gesellschaftlichen Bedeutung der Kirchen. Diese Metaphern wollen aber anspornen, Verantwortung für die gefährdete Welt zu schultern – *konstruktive* Verantwortung. Nicht zu spalten, auszugrenzen, ernst zu nehmende Ängste ins Irrationale zu steigern und dabei Kreuzesfahnen zu schwenken. Wir Christen haben am Gemeinwesen *aller* Geschöpfe teil – wie andere Gruppen auch. Nicht mehr und nicht weniger. Kirchlich-christliche Herrschaftsansprüche gehören der Geschichte an.

Himmelfahrt – das Fest des sich souverän entziehenden Gottes, der uns verwehrt, die Wahrheit über Gott wie einen Besitz nach Hause zu tragen. So hoch der Himmel, so fern Gott. Und doch gilt

gebundene Briefe Zerstückeltes. Dem zentralen Evangeliumsinhalt, einem Gekreuzigten, entsprach ein von Vorläufigkeit, von Schwäche gezeichnetes Verkündigen (1 Kor 2,1-5). „Nicht dass ich es ergriffen hätte, ich jage ihm nach“ (Phil 3,12). Theologie stand für Paulus unter der richtenden Kraft eines Gottes, der als Gegenstand der Theologie dieselbe immer wieder in Frage stellt, wenn es denn sinnvoll bleiben soll, von einem souveränen Gott zu reden.

zugleich: „So hoch der Himmel über der Erde, so (unmessbar reichlich) lässt Gott seine Gnade walten“, wie uns der Psalm 103 zuspricht. Freuen wir uns deshalb auf das baldige Pfingsten, wo wir uns der Nähe des fernen Gottes vergewissern dürfen.